

**Zeitschrift:** Neues Berner Taschenbuch  
**Herausgeber:** Freunde vaterländischer Geschichte  
**Band:** 8 (1902)  
  
**Artikel:** P. A. Stapfer und die Brüder Schnell  
**Autor:** Bloesch, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-127831>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



**Hans Schnell.**

## P. A. Stapfer und die Brüder Schnell.

Von Dr. Hans Bloesch.

---

Im Januar des Jahres 1816 reiste Hans Schnell zu Studienzwecken nach Paris, begleitet von seinem Bruder Karl. Wie es nicht anders zu erwarten ist, machte Paris den Brüdern, die aus einem kleinen Provinzstädtchen kamen, einen großen Eindruck. Beide, besonders Hans hatten gar nicht an dieser Reise gehangen, er war an ein stilles eingezogenes Leben gewohnt, und wenn Karl ihn nicht begleitet hätte, er würde kaum viel von Paris gesehen haben. „Ich bin nur jetzt mit Karl in Paris, nachher bin ich und lebe ich für mich.“ Karl war unternehmender, regsam, aber auch er gefiel sich am besten zu Hause, hinter den Büchern, und so hätten die Beiden wohl wenig von dem Aufenthalt in der Weltstadt gehabt, wenn sie nicht an Stapfer einen ratenden und führenden Freund gefunden hätten. Beide scheinen Stapfer noch nicht persönlich gekannt zu haben, aber durch ihren ältern Vetter, Professor Samuel Schnell, dessen Frau eine Schwester Stapfers war, reichte er noch in ihre Verwandtschaft hinein, und durften sie hoffen bei ihm ein freundliches Entgegenkommen zu finden. Wirklich zeigen uns Karls Briefe nach Hause, die die Ausführlichkeit eines Tagebuchs erreichen, den liebens-

würdigen Charakter Stapfers im hellsten Lichte. Es mag daher von Interesse sein, nicht nur als biographischer Beitrag zum Leben der beiden Brüder Schnell, sondern auch zur Darstellung Stapfers als Mensch, wenn ich aus diesen Briefen herausgreife, was die Beziehungen Stapfers zu den Schnellen betrifft.

Am 21. Januar von Burgdorf abgereist, erreichten sie erst am 28. Morgens ihr Reiseziel. „ . . . Hier angelangt, stiegen wir aus unserm Wagen, nahmen einen der Tausenden von Fiakers, gaben ihm die Adresse von H. Stapfer, wohin er uns auch sogleich führte. H. Stapfer empfing uns als alte Freunde und Bekannte, sagte, er hätte wirklich Zimmer bei Madame Jubille rue du pont de Lodi [Nr. 9 wie aus einem Billet Laharpes zu ersehen ist] gemietet. . .“ Am nächsten Tage kam Stapfer, um ihre Einrichtung sich anzusehen und führte sie dann zu Laharpe. „Stapfers werde ich oft sehen, sie haben mir auf den ersten Blick gefallen“, fügt Hans dem Briefe seines Bruders bei. Und nun besuchen sie fast jeden Tag Stapfer „der uns mit den größten Opfern alles Angenehme zu erweisen sucht.“ . . . „wir treffen ihn und seine Frau beim Camin, veräumen sie beinahe drei Stunden lang; wir haben sehr angenehme Unterhaltung, er erzählt uns unter Anderm, daß Pestalozzi während seines Hierseins <sup>1)</sup> in ganz Paris herumgegangen sei, um ein Haus zu finden, daß er es mehrere Stunden lang nicht habe finden können, daß er endlich müde und ärgerlich sich entschlossen habe, einen Fiaker zu miethen. Dieser habe Pestalozzi angesehen, ihn eingeladen einzusitzen, den Fiaker bloßerding's umgewandt und

---

<sup>1)</sup> 1803 als Mitglied der Consulta.



ge sagt: Sie sind am Ort und haben die Güte mir die Kourse zu bezahlen! —“ Beide Brüder sind entzückt von der Liebenswürdigkeit ihres väterlichen Freundes. „Einen Ton, wie er bei Stapfers herrscht, lobe ich mir, da ist wahre Sittenseinheit ohne Ziererei und ohne Zwang“, schreibt Karl in einem Brief vom 5. Februar und in einem folgenden: „Herr Stapfer und seine liebenswürdige Frau handeln wirklich elterlich mit (an) uns, gebe der Himmel, daß wir ihm oder den seinigen unsere große Erkenntlichkeit früh oder spät zeigen können.“ Stapfer suchte seine Schützlinge auch in die Gesellschaft einzuführen. Schon in seinem Hause konnten sie die höchste geistige Aristokratie von Paris finden. Hier lernte Hans Schnell Benjamin Constant, Alexander von Humboldt und viele Andere kennen, durch Stapfer wurden sie aber auch bei Laharpe eingeführt, wo sie „von Herr und Frau aufs freundschaftlichste und herzlichste empfangen“ wurden. Laharpe kommt sie in ihrer „Zelle“ aufsuchen, stellt ihnen auch frei ihn zu besuchen, wann sie wollen, gibt ihnen eine Karte, die ihnen seine Thüre öffnet, auch wenn er sich allen Besuchen verleugnen läßt; und fordert sie auf, „wann wir wollen, nur um  $\frac{1}{2}$  5 dem Laquai zu sagen, wir speisen da, er solle uns couverts hinsetzen.“ — „Daß ich mich in Herrn de Laharpes Gesellschaft wohlbefinde, wird sich wohl am Rand verstehen! ich treffe bei ihm verschiedene der ausgezeichnetsten französischen Gelehrten an und habe große Freude, diesen Männern näher zu kommen, aber keiner gefällt mir so wohl als der bescheidene und gründliche Herr Stapfer.“ — „Laharpe sagt, Beter Professor sollte absolut nach Paris kommen, um sich eine Idee von Paris machen zu können. Frau Laharpe glaubt, er würde

schwerlich aushalten, wenn er seine Pfeife nicht mit sich nehme. . . ." Die beiden Brüder sind sich wohl bewußt, daß es Vetter Professor (Samuel Schnell) sei, dessen Name ihnen alle Thüren öffnet. Stapfer scheint auch über seine Anempfohlenen dem Vater Schnell nach Hause berichtet zu haben, wie man aus einem Briefe Karls entnehmen kann, in dem er seinem Bruder, dem ältesten der drei, Joh. Ludwig, schreibt: „Du bist allzu kurz, lieber Ludi, über das was Stapfer von uns schreibt, du begreifst leicht, daß uns alles daran liegen muß zu wissen, was er von uns sagt, damit wir uns darnach richten können, er scheint zufrieden, aber wir möchten en détail wissen, was er schreibt. . . ." Leider ist der Bruder dieser Aufforderung nicht nachgekommen, wenigstens ist keine Antwort erhalten. Jedenfalls nimmt die Fürsorge Stapfers nicht ab „er hat uns mit der unsäglichsten Mühe eine Einlaßkarte in Trianon verschafft, er beschämt uns durch seine stäten Freundschaftsdienste, es übersteigt alles Maß, was er für uns thut.“ Aber der Ausflug nach Versailles, den Stapfer mit ihnen plante, sollte nicht zur Ausführung kommen.

Schon am 12. Februar schreibt der Mediziner Hans in einem Nachtrag zu Karls Brief „seit ich Herrn Stapfer kenne, habe ich noch klarer einsehen gelernt, wie sehr die Krankheit der Geschwister (Stapfer und seine Schwester, die Frau von Samuel Schnell) Folgen einer allzu reizbaren und nervösen Konstitution sind und wie viel imaginäres und melancholisches übrigens in ihrem Begleit ist. . . ." Da teilt ihnen Stapfer „sehr beunruhigende Berichte über das Befinden der lieben Cousine in Bern mit . . . indeß haben wir morgens nach Versailles gewollt, und gehen jetzt nicht, wir haben

keinen Muth etwas zu befehen; anstatt nach Versailles werden wir zu Stapfers gehen. . . ." Der harte Schlag, der Stapfer und die beiden Schnell gemeinsam traf, führte sie noch näher zusammen. Am nächsten Tag sind sie wieder bei Stapfer, „wir treffen die guten Leute in tiefer Trauer an, . . . wir erwarten sehnlich bessere Berichte; erst wenn diese eingegangen sein werden, wird es uns möglich sein wieder an Zerstreung zu denken, sollten schlimmere Nachrichten einlaufen, dann sehen Sie mich gleich wieder bei Ihnen, in diesem Fall kann ich keinen Moment länger in Paris aushalten; und der gute Hans kann Herrn Stapfers Trost geben und von ihnen Trost suchen. Ich darf nur nicht an die Möglichkeit einer Verschlimmerung denken! . . . ." Am nächsten Tag, den 24. Februar, steht an Stelle des sonst so ausführlichen Tagebuchs nur der von seiner tiefen Empfindung zeugende schmerzliche Ausruf: „Kein Brief, weder von Burgdorf noch von Bern; wir sind in einer peinlichen Ungewißheit, jetzt, wo es so zierliches Wetter macht, muß unser Gemüth so düster sein.“ Dann folgt ein Nachtrag von Hans: „Abends 4 Uhr — Nicht vergebens düster — Soeben erhalten wir von Herrn Stapfer die schreckliche Nachricht von der lieben Base Tod. Ach, mein Gemüth war schon vor der Nachricht schwarz — dies brauchte es noch, um mir Paris, wohin ich so ungern ging, zur Hölle zu machen. Stapfers sind trostlos.“

Hans blieb aber noch einige Monate in Paris, um das Studium der Sprache und seiner Wissenschaft zu Ende zu führen und kehrte dann erst mit Stapfer in die Schweiz zurück. Wohl aber trieb es Karl nun zur Heimreise. Er hatte schon von Paris

aus mit dem Vater unterhandelt wegen der Stadtschreiberstelle in Burgdorf, nun aber zeigten sich Aussichten zu einer Anstellung in Aarau. Die Rückreise zog sich aber in Folge von damals so üblichen Paßschwierigkeiten noch hinaus. Er schrieb daher noch einen Brief nach Hause, der hier in gekürzter Form folgen mag, da er nicht nur ein schönes Zeichen für den tiefen und zartfühlenden Charakter des spätern, oft harten Volksredners ist, sondern auch den intimen Menichen Stapfer von einer weniger gekannten Seite zeigt. Zur Erläuterung füge ich nur bei, daß die Tochter von Samuel Schnell und der Schwester Stapfers, Louise, später die Frau von Hans Schnell, schon damals mit ihm in näherer Beziehung gestanden zu haben scheint, wenn auch kaum die Verlobung schon erfolgt sein dürfte.

Paris d. 26. Hornung 1816.

Meine geliebtesten Eltern!

So sehr mir nun, nach den traurigen Begebenheiten, der Aufenthalt in Paris zur Qual geworden ist, so habe ich mich doch verrechnet . . . (Abreise). . .

An Stapfers haben wir in den gegenwärtigen Umständen Alles, Alles was man haben kann; sie sind unsere zweiten Eltern geworden; die liebe seelige Cousine hat uns ein enges festes Band schließen gemacht; wenn diese guten lieben Leute in die Schweiz kommen, wie sehr soll es mich freuen! Wir sind diesen Morgen beinahe immer bei Ihnen gewesen und gehen Abends wieder zu Ihnen. O! mein Himmel, wie beklage ich diese herrlichen Menschen wegen des erlittenen Verlustes. Hr. Stapfer tröstet sich als Philosoph, der Kummer nagt aber sichtbar an seinem Innersten, Frau Stapfer kann



ihrem Schmerz durch Thränen Lust machen, das lindert ihn etwas, aber wenig.

Hr. von Saharpe hat uns heute herzlich condolirt, er war auf unserm Zimmer, er will uns einen Brief an Better mitgeben, wir werden ihn morgen Abend sehen; Frau Saharpe hatte eben einen Brief für die liebe Cousine geschrieben, ich sollte der Träger sein!

. . . Und ich soll sie jetzt nicht mehr sehen — ich kann mich nicht mit dem Gedanken vertraut machen; es kommt mir unmöglich vor. Der arme Better! Die gute Louise und die beiden Kleinen!

Auf Hans wirkt die Sache ganz gewaltig ein, was er für Louise fühlt, weiß ich, und mag sie auch wissen. Keine Vorwürfe, daß er nicht gerne Sozietäten sieht, denn sie sind ihm ein Gräuel! Es ist ja genug, daß er Stapfers und Saharpes oft besucht, bessere Sitten, als diese Leute haben, bedarf man wohl nicht, um aller Orten mit Ehren durchzukommen, und der häusliche Kreis solcher Menschen ist, meines Erachtens, weit lehrreicher, als die gezierten Assembléen und der läppiſche große Weltton.“ . . . .

Nach seiner Rückkehr in die Schweiz erhielt Karl Schnell eine Anstellung als Regierungsekretär der Gesandten des Kts. Aargau, und in dieser Eigenschaft wohnte er 1816 im Sommer der Tagsatzung in Zürich bei. Hier erhielt er am 31. Juli einen Brief von Stapfer, der in extenso folgen mag; Karl Schnell's Antwort findet sich schon abgedruckt von R. Luginbühl in „Briefe von J. G. Zimmermann, G. von Fellenberg, S. Schnell, K. Schnell und G. L. Meyer von Knonau an P. A. Stapfer.“ Bern 1890 (auch im Archiv des historischen Vereins, Bern XIII.).



A Monsieur

Monsieur Ch. Schnell,

Secrétaire de la légation du Louable Canton  
d'Argovie à la Diète de la Confédération  
Suisse, à Zurich, Suisse.

Ich kenne, theuerster Herr und Freund, zu gut Ihre nachsichtsvolle Freundschaft, um wegen der Wirkung meines ungebührlich langen Stillschweigens auf Ihre liebevollen Gefinnungen gegen mich und die Meinigen in Sorgen zu stehn. Sie kennen meine elende Maschine, und wissen, wie sehr ihr vor dem Mechanismus des Federgebrauchs graut. Doch hätte ich, dieser Schreibseu ungeachtet Ihren freundschaftlichen Brief vom 9. März (horesco referens!) nicht so lange unbeantwortet gelassen, wenn wir nicht durch Ihren lieben Bruder uns alle in Ihr Andenken von Zeit zu Zeit (zur Verhütung aller prescription) hätten zurückrufen, und durch ihn Nachrichten von Ihrem Befinden erhalten können. Oft wandelte mich zwar die Lust an, Ihnen zu erzählen, was wir ihm zuweilen, durch unerwartete Vorführung fremder Gesichter, für schlimme Streiche gespielt haben, allein jedesmal schlug mir der in meinem rechten Arme spuckende Kobold die Feder aus der Hand. Auch jetzt nöthigt er mich, unter Androhung aller Dienstleistung, wenn ich mich dem Vergnügen mich mit Ihnen zu unterhalten, überlassen wollte, mich auf recht egoistisch so kurz als möglich zu fassen, und Ihnen geradehin eine Bitte vorzulegen, deren Gewährung mich allerdings zu besonderem Danke verbinden würde, aber die ich Sie recht inständig als ungeschehen zu betrachten gar sehr erjuche, falls Sie, mein vortrefflicher Freund, oder Herr Bürgermeister Zimmermann, an den ich mich durch Sie

damit zu wenden die Freiheit nehme, dieselbe als zu indiskret oder zu großen Schwierigkeiten unterworfen ansehen sollten. In diesem Falle wird es mir am liebsten sein, sie von Ihnen und von diesem sehr verehrten Freunde für weiter nichts als für einen Anlaß gehalten zu wissen, beiden zu sagen, wie sehr ich in Ihrer Erinnerung fortzuleben wünsche, und wie sehr ich auf die Fortdauer der wohlwollenden Gesinnungen zähle, die ich schon mehr als einmal zu erproben das Glück hatte.

Hier also meine ganz Ihrer Schicklichkeit und den Convenienzen untergeordnete Bitte.

Ich habe hier einen nahen Anverwandten Hr. de Rom aus Vivis, der in dem Generalstab der Königl. Garde eine ehrenvolle Stelle bekleidet. Ob er gleich in der französischen Garde angestellt ist, so wünschte er doch sehr, die Auszeichnung mit zu erhalten, welche allen dem Könige während des Interregnums treu gebliebenen Schweizer-Offizieren von der Tagsatzung ertheilt wurde. Seine Stelle bringt ihn mit den vornehmsten Beamten am Hofe in tägliche Berührung. Diese wissen, daß er ein Schweizer ist, und, da sie Bedingung und Qualifikationen zu gedachter Auszeichnung nicht kennen, so kann ihnen beifallen, zum Nachtheil Hr. de Rom's den Umstand, daß er sie nicht auch trägt, erklären zu wollen. Es wäre ihm also so angenehm als nützlich, mit diesem Ehrenzeichen erscheinen zu dürfen. Auch glaubt er, wahre Rechte darauf zu besitzen. Er kann seine dem König bewiesene Treue, wie seine im avouirten Dienst stehenden Landsleute, um so besser geltend machen, da ihm die wiederholte, auf wiederholte Aufforderungen gegebene Weigerung in der Buonapartistischen Armee sehr glänzend angestellt zu werden, Vorwürfe zuzog, die am Ende zu

Drohungen wurden und sich unstreitig in Verfolgungen verwandelt hätten, wenn in der politischen Lage Frankreichs nicht eine entscheidende Aenderung vorgegangen wäre. Dem Einwurf, daß die Dekoration der Stiftungsabsicht gemäß nur Offizieren, die in den kapitulirten Regimentern dienten, ertheilt werden soll, begegnet er durch Anführung von Schweizern, die sich in dem nämlichen Falle befinden, in welchem er ist, und denen die Auszeichnung nichtsdestoweniger zu theil wurde. Z. B. den Militärs im corps des cent Suisses, deren Commandant, der Duc de Mortemart, ein Franzose, sie von der Tagsatzung erhalten hat. Auch sechs Invaliden, die im Hôtel des Invalides wohnen, und zwar geborene Schweizer sind, aber in französischen Regimentern dienten, ist die Medaille gegeben worden. Hr. de Rom ist ehemals als Offizier im 4. Schweizerischen Regiment gestanden.

Der Gesandte des Kantons Waadt an der Tagsatzung, Hr. Muret [Hr. Muret hat Hr. de Rom's états de service in Händen] (am Rande angefügt), ein Vetter des Bittstellers, ist von der ganzen Sache unterrichtet und hat zu thätiger Verwendung Hr. de Rom Hoffnung gemacht. Herrn Bürgermeister Zimmermann's Mitwirkung würde dieser Verwendung mehr Nachdruck und einen günstigen Ausschlag geben. Die Sache im Lichte des allgemeinen Interesses erwogen, ist es sehr zu wünschen, daß die Schweizer aus den neuen Kantonen am französischen Hofe mit möglichstem Vortheil sich zeigen mögen, um die Augen der Vornehmen an ihre Rechts- und Würdegleichheit mit den ältern Gliedern der Eidgenossenschaft zu gewöhnen. Hr. de Rom ist ein artiger, gebildeter, in glänzenden Connexionen stehender Offizier; sein Vermögen setzt ihn in

den Stand, Figur zu machen, und sein Kredit beim Marschall Victor, der ihn dem König als einen der besten Offiziers seines Generalstabs und als einen treugebliebenen Offizier vorgestellt hat, kann vielleicht seinen Mitbürgern aus den neuen Kantonen nützlich werden. Alles, was demnach seine Stellung am Hofe noch verbessern kann, ist für die gemeinschaftliche Sache zugleich gewonnen. In dieser Hinsicht besonders darf ich diese Privatangelegenheit dem wohlwollenden Schutze meines hochverehrten Freundes Herrn Zimmermann desto unbedenklicher empfehlen. Ich lege, auf Hr. de Lom's Ersuchen, das Moniteurblatt bei, wo seiner Ernennung in ehrenvollen Ausdrücken Meldung geschah.

Ihr lieber Bruder hat Ihnen, mein hochgeschätzter Herr und Freund, vielleicht schon gemeldet, daß ich meines lästigen Landhauses durch Verkauf an den Grafen von Chambors endlich losgeworden bin. Im Lauf dieser Woche wird der Kaufbrief zu Stand kommen, und dann bin ich, von dieser Seite wenigstens, wieder frei und zur Verpflanzung auf den heimatlichen Boden reisefertig. Sobald dieses für mich lästige Geschäft in Ordnung ist, mache ich Anstalt zu einem Besuch in Narau, wenn meine Gesundheit mir es gestattet. Meine Frau begleitet mich und findet dann vielleicht an der deutschen Schweiz mehr Geschmack, als sie sich jetzt versprechen darf.

Leben Sie wohl, verehrungswürdiger Freund, und gedenken Sie immerhin meiner Familie und meiner in Liebe und Güte. Meine Frau grüßt Sie herzlich; meine Söhne vermelden ihren Respekt. Wir sahen Ihren lieben Hans gestern in vollkommener Gesundheit.

Ihr ergebener

P. A. Stapfer.

Paris 24. Juli 1816.

Rue Poissonière. Nr. 21.



Im Herbst führte Stapfer nun wirklich seinen geplanten Besuch in der Schweiz aus; Hans Schnell scheint ihn gleich begleitet zu haben. Schon im Juni schrieb Karl „ich freue mich kindlich auf die Ankunft der Stapfers in der Schweiz.“ Und als er Anfang Septembers von Zürich zurückreist, trifft er in Baden Stapfer und seine Frau „und hatte ein übergroßes Vergnügen sie wieder zu sehen. Ich bin von ihnen recht herzlich empfangen worden, habe dort gefrühstückt, und meinetwegen mußte der gute Herr Stapfer sein Déjeuné aus einem Rahmhäfelchen genießen“ . . . (Brief am 7. Sept. 1816). In der Antwort seines Vaters vom 11. Sept. heißt es „mich freut, daß Stapfers im Lande sind, möchten sie doch bleiben! Solche Leute tragen zum Wohlergehen, nach dem wir streben, bei.“ . . . Im folgenden Monat wurde in Burgdorf ein kleines Familienfest gefeiert, von dem Ludwig Schnell seinem Bruder Karl am 20. Oktober 1816 nach Aarau berichtet: „Wir brachten den Sonntag recht vergnügt zu, Herr und Frau Stapfer, Better (S. Schnell), Louise, (seine Tochter) und Tante Bürgermeister (?) speisten bei uns, oft war von dir die Rede, besonders äußerte Frau Stapfer immer den Wunsch, daß auch du beiwohnen möchtest. Herr Stapfer hat mir gefallen, wie nicht ein Mensch mir in so kurzer Zeit gefallen würde. Solche Herzensgüte, solche Anspruchslosigkeit bei solchen Verdiensten wird wohl schwerlich noch bei jemand anzutreffen sein, und beides liegt auf den ersten Augenblick so offen da, daß man sich diesem Manne sogleich hingeben möchte. Von Frau Stapfer entfernte mich meine Schwerfälligkeit in der französischen Konversation, dagegen war meine Frau, sowie Mama alles Lobes über



sie voll . . . ." Noch mehr erfahren wir aus dem Briefe, den Karl von seinem Vater erhielt (23. Okt. 1816). „Daß wir ein paar vergnügte Tage mit Stapfers und Professors zugebracht, daß wir am Sonntage hier tapfer geschwelgt, daß Stapfer deine Gesundheit ausgebracht und seine Frau munter angestoßen, das hast du, wie ich glaube, von dem Rudi erfahren. Vielleicht aber nicht, daß ich Dienstags darauf mit Hans auf Bern gefahren, den Besuch erwidert, und daß wir auch da deiner gedachten. Wozu sich Stapfer entschließen wird, ist noch ungewiß. Als wir Sonntags im Sommerhause waren [das Landhaus der Schnell in der Nähe von Burgdorf], sagte er einmal auf das andere, daß es ihm da wohl gefalle. Er erzählte mir, wie er in Paris alles eingepackt und ein Häuschen in Montfort gemietet, um seine Sachen bis auf weiteres da verwahren zu lassen; daß Hans ihm dabei, besonders mit den Büchern, die in die 6000 Bände betragen, an die Hand gegangen, daß diese nun da in Kisten lägen, ohne daß vorauszu sehen sei, wo sie etwa werden ausgepackt werden. Ich erwiderte, daß ich nichts so sehr wünschte, als sie ihm hier (in der Schweiz) auspacken und einrangieren zu helfen. Er ergriff gleich das Wort hier und sagte: „ja! wenn es hier in diesem angenehmen Hause, bei euch guten Leuten auf eine Weise geschehen könnte, die meinen übrigen Zwecken nur einigermaßen entspräche, ich wäre bald entschlossen. Hierzu würde sich auch meine Frau verstehen; aber mit Marau habe ich meine Absicht gänzlich verfehlt.“ Ich sprach darauf mit der lebenswürdigen Frau, die mir auf die ihr eigene gute Weise sagte: Es wären ganz artige und gute Leute in Marau, aber mit Besuchen, Komplimenten u. s. w.

hätte man sie so ermüdet, daß sie ganz außer sich gewesen. Ich replizierte, daß dies nur das erste Mal so sein, daß sich aber das zu viel bald legen würde. O nein! war die Duplik — ich merke aus Allem, daß dies der Ton des Ortes ist! Nach Allem scheint mir, Aargau habe wenig Rechnung auf diesen trefflichen Mann zu nehmen; auch dünkt mich (unter uns) Er sei auch mit dem Gange der Reg. Sachen und dem Parteilern nicht ganz zufrieden; besonders die Finanzen und das System künftiger Impositionen ist nicht nach seinem Kopfe . . .“ (Diese Impositionen sind ein Plan Kenggers, wie aus der Antwort Karls hervorgeht.) Wirklich kehrte Stapfer wieder nach Paris zurück, wo er seinen bleibenden Aufenthalt wählte. So spielt Stapfer nun keine so große Rolle mehr in der Schnell-schen Korrespondenz, doch dürfte folgende Stelle aus einem Brief Karls an seinen Vater vom 7. November 1816 noch interessiren: . . . „ich hüte mich, trotz aller Lust zu studiren, hauptsächlich davor: daß ich nicht aus allzuregem Eifer meine Gesundheit vernachlässige, wie es der gute Herr Stapfer gethan hat, der jetzt, in seinen besten Jahren, an den edelsten Theilen angegriffen ist, und sich oft außer Stand befindet, die Feder zu führen um einen Brief zu schreiben . . . . Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie mich Herrn Stapfers Äußerung frappiert hat, daß, wenn er in eine große Bibliothek trete, er immer ein peinliches Gefühl habe, nicht alle Bücher lesen zu können, die darin aufgestellt seien! Alles, auch das studiren, kann zu weit getrieben werden. . . .“ —

Ich könnte damit den kleinen Beitrag, den ich zu den von R. Euginbühl veröffentlichten Stapfer-

Schriften geben wollte, abschließen, da er aber als solche Ergänzung gedacht ist, füge ich hier noch den andern Brief Stapfers an, aus dem Jahre 1832, dessen Beantwortung durch Karl Schnell in der schon erwähnten Publikation p. 139 zu finden ist und wo auch die zu diesem Briefe wünschenswerten Bemerkungen vorweggenommen sind.

Adresse: A Monsieur,

Monsieur le conseiller d'Etat Ch. Schnell.

Député du Canton de Berne à la Diète Suisse

Lucerne. Suisse.

(Luzern gestrichen und dafür, von der Post, Burgdorf).

---

Paris 22. Aug. 1832.

Verehrtester Herr und Freund!

Eine unser vaterländisches Interesse betreffende Subscription, die ich in Verbindung mit zwei wackern Schweizern L. Jaquet und H. J. Hollard, Med D. in Gang gebracht, giebt mir die schon lange gewünschte Gelegenheit, mich in Ihr werthes Andenken zurückzurufen. Das Schreiben, welches diese Subscription provozierte, ist in mehrere Tagblätter aufgenommen worden, und wird vermuthlich Ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen seyn. Ehe wir dasselbe den Journalisten zum Einrücken brachten, zeigten wir es H. Tschann, und ersuchten ihn um die Erlaubniß, ihn als unser Vorhaben billigend nennen zu dürfen, da dieser Umstand für den Erfolg entscheidend sein, und besonders unsre reichern Schweizer-Häuser einzig bestimmen würde, sich auch in die Liste einzuschreiben. Er lobte die Gesinnung, die uns unsre öffentliche Aufforderung an die Schweizer in Paris ein-

gegeben hätten, erteilte uns aber die, seine persönliche Mitwirkung oder wenigstens ihre vorläufige Bekanntmachung betreffende verlangte Befugniß nicht, aus dem Grunde, weil er ohne Autorisation des Vororts einen solchen Schritt nicht wagen durfte, um so weniger, da dieser der franzöj. Regierung, wie alles, was die Möglichkeit eines Krieges nur von ferne voraussetzen scheint, mißfällig sein könnte. Diese Ausflucht hatten wir erwartet und schritten demungeachtet zur Ausführung. Unser Ausruf ist nicht ohne Wirkung geblieben: Zwei Register sind für die Unterschreibenden niedergelegt, das eine in diesem Quartier, das andere im Fbg. St. Germain bei unserm durch seinen republikanischen Sinn und seine Verhältnisse mit Napoleon rühmlichst bekannten Landsmann, General Voinod. Freilich haben wir uns bisher keines Beitrittes von Seite der Bank und der reichen Kaufleute zu erfreuen. Nur H. Tschann's Beispiel kann sie uns zuführen: denn alle, ohne Ausnahme, so viel ich weiß, huldigen dem Frieden um jeden Preis, und nähmen ohne Bedenken Heinrich d. V. zum Herrn und Meister, wenn mit ihm der Handel wieder aufblühen sollte. Für diese kosmopolitischen Beutel ist der Status quo das Lösungswort, und die beiden Wörter: National-ehre und Jacobinismus Synonyme. Auch mißbilligen sie höchlich die Reden Ihres trefflichen Präsidenten und jede freisinnige auf der Tagssagung gefallene Äußerung. Sprache und Betragen würden aber sehr ändern, wenn unser Geschäftsträger dahin instruiert werden könnte, gelegentlich seiner Committenten Wohlgefallen an der patriotischen Pariser-Subscription für die Bestreitung eventueller Verteidigungskosten zu bezeugen. Sie haben keinen Begriff, welche Ausdrücke sich hier der kriegscheue Genfer



und Neuenburger Geldaristokratismus erlaubt, wenn von dem neuen Concordate und den revolutionirten Cantonen, (denn so heißen sie, nie anders) die Rede ist. H. Tschann ist durch gesellschaftliche Verhältnisse und eigene, lange an Höfen herrschende, Grundsätze zu sehr in die Enge getrieben, als daß er dieser illiberalen Tendenz der bedeutendsten Classe der Pariser-Schweizer entgegen wirken könnte. Es wäre dem ungeachtet nicht ohne Wichtigkeit, diese Leute zu Subscribenten für unsern vaterländischen Zweck zu gewinnen. Sie sind nicht ohne Einfluß auf das Regierungspersonal im Ministerium, im Staatsrath und in den Kammern. Auch für die öffentliche Meinung ist es von Bedeutung, daß die Bereitwilligkeit aller Schweizer, an die Behauptung der Unabhängigkeit ihres Landes Alles zu setzen, recht offen daliege; je allgemeiner sie zu Hause, wie im Auslande die Stimmen dafür erheben, desto mehr werden die Cabinette Bedenken tragen, uns anzutasten: denn sollte die Verletzung unsrer Neutralität zu große Anstrengung und Blutvergießung kosten, so schreckt sie diese Möglichkeit und der Unwillen, der das ganze Europäische Publikum aufregen würde, vielleicht von dem Wagstück ab. Zu dieser heilsamen Überzeugung kann nun die Manifestation der im Auslande anässigen Schweizer gewiß beitragen, und, in seiner Stellung gegen sein Vaterland und gegen das Vorort, erscheint die Gleichgültigkeit des hiesigen Repräsentanten der Eidgenossenschaft gegen öffentliche patriotische Äußerungen, wie die unsrige hier, nur in Oppositionsblättern aufgenommene, war, (geschweige denn eine aus geheimer Abneigung gegen alles, was nach Liberalismus riecht, fließende, bei Anlaß sich vor Gleichgesinnten Retrograden aussprechende Mißbilligung des Aufsehen erregenden



Aufstuhrs) als ein ziemlich unschweizerischer Übelstand. Ich stelle es, theuerster Herr und Freund, Ihrer das warme Schweizerblut in seinen Wallungen regelnden, aber nicht kältenden Weisheit anheim, durch ganz confidentielle Mittheilungen an den edlen Präsidenten der Tagsatzung, den Schultheiß Pfyster, dessen Vorsitz eine höchst dankenswerthe Gabe der die Schweiz schützenden Vorsehung ist, unsre in Gang gesetzte Pariser-subscription, mittelst mittelbarer oder indirecter Empfehlung oder angedeuteter Approbation in officiellen Depeschen, zu begünstigen und flott zu erhalten. Bei allen umsichtigen, partheilosen Beobachtern des ganzen Betragens der Gewalthaber in und außer Frankreich, herrscht die Überzeugung, daß man gegenseitig Verpflichtungen eingegangen ist, die sich in folgendem Dialog am kürzesten darstellen lassen: „Wegen meiner Usurpation bitte ich demüthigst um Verzeihung; dazu wider meinen Willen genöthigt, verspreche ich den Scandal durch wichtige Dienste, die ich allein Euch zu leisten vermag, wieder gut zu machen. Französische Preße und Rednerstuhl sind Eure Robolde; ich nehme auf mich, Euch von beiden Unholden zu befreien; nur gehören Zeit und von äußern Besorgnissen unabhängig manöverirende Landesregierung dazu. Die, durch Eure Bemühungen wieder eingethronte, legitime Linie, wenn es auch Euch damit nach großen, gefährvollen Anstrengungen gelänge, würde die unruhige Nation bei weitem nicht so gut einschläfern und wieder an die Kette legen können, als ein pfißiger Insurrections-sprößling, gegen den man nicht auf der Huth ist.“

Antw. „Das läßt sich hören; wir wollen aber Pfänder, z. B. gänzliche Verzichtleistung auf alle Einmischung in auswärtige Angelegenheiten (die Schweiz nun ohne Zweifel

mit inbegriffen), möglichste Beibehaltung des Restaurationspersonales und Verwischung aller revolutionären Spuren, so geschwind und so weit sie zu bewerkstelligen ist. 2c. 2c.“

„Topp! Wir sind eines Sinnes: eigene Ansichten und identische Interessen verbürgen Euch meine Brudertreue. Nur, vergeßt nicht, daß ich es mit einer bösen Race zu thun habe, der ich manchen Bissen werde zuwerfen müssen, bis sie satt und firre wird.“ „Das begreifen wir, also Hand

ans Werk; aus Euerem Betragen werden wir bald schließen, ob der Vertrag unsern Mühlen Wasser zuzuführen und in Zukunft zu sichern taugt.“ Gegen solche Verschwörung sind Oeffentlichkeit und muthvolles Ergreifen der Waffen zur Gegenwehr, wenn Recht und Volksheil sie verlangen, die einzigen Garantien. Eine herrliche Vorarbeit zu diesem Kampfe ist das Siebner-Konkordat, die Wiege des künftigen Schweizer-Herkules; Gott segne Sie und Ihre braven Kampfgenossen für diese vaterländische Eingebung! Möge der junge Herkules die Schlangen ersticken, die sich in diese zukunftschwangere Wiege einzunisten nicht ermangeln werden! — Doch, ich vergeße, daß Sie, Verehrter, vielmehr und Besseres zu thun haben, als mein Gefrösel zu entziffern, und daß mein Herz gesunder ist als meine Augen, oder mein Auge; denn nur eines besitze ich noch en disponibilité, wenn ein ausbedienter Gaul Besitz genannt zu werden verdient. — Die glückliche, (dritte) Entbindung meiner Sohnsfrau von einem Mädchen gibt uns endlich Urlaub. In acht Tagen verlassen wir die traurigen Stadtmauern, um in Jalecy en famille Landluft einzuathmen. O! daß wir Sie auf einige Tage bei uns haben könnten! freilich tauschten Sie die herrlichste Natur gegen unabsehbare, langweilige Kornfelder um.

Leben Sie wohl, bester Freund. Meine Frau sagt Ihnen viel herzliches. Ihr innigst ergebener  
P. A. Stapfer.

(P. S.) Haben Sie die Güte mich Ihrem hochachtungswürdigen Herrn Kollegen zu empfehlen. Er ist eine der Stützen, auf denen, nach meinem Vertrauen auf Gott, meine Hoffnung einer bessern Zukunft ruht. Ausdrücke von ihm haben wir in unserm Aufruf zitiert.

In fünf der Gelesensten ist es bisher erschienen. Die Débats hatten versprochen, es auch abzu drucken, hielten aber nicht Wort. Herrn von Tschanns Vorwort hätte diese wünschbare Einrückung zu bewirken vermocht.

Ihr Better, Herr Rod. Schnell, der mit uns speiste, hat subskribiert. Er und seine Frau befinden sich sehr wohl. Ich habe ihm nicht gesagt, daß ich Ihnen schreibe, weil ichs für rathsjamer halte, daß unsere Korrespondenz unter uns bleibe. Dieser Brief kann erst morgen abgehn.

---

Quellen: Luginbühl R. Ph. A. Stapfer. Biographie. Basel 1887. Luginbühl R. Aus Stapfers Briefwechsel. Quellen z. Schweiz. Gesch. Bd. XI u. XII. Luginbühl R. Briefe an Stapfer. Archiv. hist. Ver. Bern. XIII. Blösch G. Die Brüder Schnell. Bern. Biogr. I 321 ff. Originalkorrespondenz Karl Schnells, aus der sämtliche Briefstellen entnommen sind.

---